

# DDR Alltag in 200 Objekten

LESEPROBE



Aus der Sammlung des **DDR MUSEUM**

Aus der Sammlung des **DDR MUSEUM**

**Titel**

Inv.-Nr. **1024480**

**Kaffee- und Teeautomat**

**AKA Electric K 109**

1985 | VEB Elektromechanik

Berlin-Kaulsdorf

28,5 × 12 × 27,50 cm

**Herausgeber**

Quirin Graf Adelmann v.A., Gordon Freiherr von Godin

**Sammlung**

Eric Strohmeier-Wimmer, Patrick Opitz

**Text**

Dr. Stefan Wolle, Quirin Graf Adelmann v.A.

**Lektorat**

Katie McCarthy, Eric-Strohmeier Wimmer,  
Simone Uthleb, Gordon Freiherr von Godin

**Gestaltung**

Joris Buiks

**Fotografie**

Alle Bilder © DDR Museum / Thorsten Heideck,  
heideck-fotografie.de; Außer Seiten 11 – 15:

© Harald Schmitt und Seiten 23, 98, 226, 227:

© DDR Museum / Adrian Serini, adrianserini.com

**Druck**

Druckhaus Sportflieger, Berlin, Deutschland

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [portal.dnb.de](http://portal.dnb.de) abrufbar.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere die Rechte der Verbreitung, der Vervielfältigung, der Übersetzung, des Nachdrucks und der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere elektronische Verfahren sowie der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben auch bei nur auszugsweiser Verwertung dem Verlag vorbehalten.

ISBN: 978-3-939801-51-1

Quirin Graf Adelmann v.A., Gordon Freiherr von Godin (Hrsg.):

DDR-Alltag in 200 Objekten

© 2023, DDR Museum Verlag GmbH, Berlin

[www.ddd-museum.de](http://www.ddd-museum.de)

Erste Auflage 2023, gedruckt in Deutschland

Alle Angaben in diesem Buch erfolgen, trotz sorgfältiger Bearbeitung, ohne Gewähr. Eine Haftung der Herausgeber oder des Verlages ist ausgeschlossen.

**Objektunterschriften**

Alle Objekte dieses Bandes sind Teil der Sammlung des DDR Museum. Die in der Objektunterschrift genannte Inventarnummer kann in der Objektdatenbank unter [www.ddd-museum.de/de/objects](http://www.ddd-museum.de/de/objects) eingesehen werden. Dort erhalten Sie weitere Ansichten und Informationen zu den Objekten.

# DDR Alltag in 200 Objekten

**QUIRIN GRAF ADELMANN V.A.  
GORDON FREIHERR VON GODIN**

# Inhalt

<b>Vorwort</b>	<b>6</b>
<b>Einleitung</b>	<b>10</b>
<b>Geld im Sozialismus</b>	<b>16</b>

---

<b>Einkauf 20</b>	
<b>Lebensmittel 30</b>	
<b>Genussmittel 40</b>	
<b>Hygiene und Kosmetik 50</b>	
<b>Haushaltspflege 60</b>	
<b>Küchengeräte und Geschirr 72</b>	
<b>Mode 82</b>	
<b>Wohnungseinrichtung 94</b>	
<b>Wohnaccessoires 104</b>	
<b>Unterhaltungselektronik 112</b>	
<b>Spielzeug 122</b>	

---

<b>Glossar</b>	<b>248</b>
<b>Abkürzungen</b>	<b>256</b>

<b>Ausgehen 132</b>	
<b>Feiertage 142</b>	
<b>Literatur 152</b>	
<b>Zeitschriften 162</b>	
<b>Musik 172</b>	
<b>Sport 182</b>	
<b>Kultur und Erholung 192</b>	
<b>Foto und Film 204</b>	
<b>Garage und Garten 214</b>	
<b>Mobilität und Verkehr 224</b>	
<b>Urlaub 234</b>	

---

# Einleitung

Das Urteil der Geschichte ist hart. Fast möchte man es unerbittlich nennen. Der Sozialismus hat seine großen Versprechungen nicht eingelöst, sondern den Menschen Unterdrückung, Unrecht und Misswirtschaft beschert. Niemand wird bestreiten, dass man in der DDR leben konnte, solange man sich still und angepasst verhielt. Doch selbst die größten Verteidiger des SED-Staates wünschen sich kaum die Wiederkehr von Mauer, Schießbefehl und Stasi, geschweige denn von Schlangen vor Lebensmittelläden und jahrelangen Wartezeiten auf ein Telefon oder ein Auto.

Dennoch genießt die materielle Hinterlassenschaft des untergegangenen Staates heute beinahe kultische Verehrung. Wenn sich in Omas Speisekammer noch ein Glas mit Kunsthonig aus der volkseigenen Zuckerwarenfabrik Elbdom findet, geht ein glückliches Lächeln über alle Gesichter. Auf dem Etikett liest man den Hinweis, dass die Zuckermasse mit 10 Prozent Bienenhonig versetzt sei, was man glauben mochte oder auch nicht. Die synthetisch schmeckende Substanz war schon damals ungenießbar und bestenfalls zum Kuchenbacken geeignet. Auch das Design und die Gestaltung der Aufschrift sind nicht automatisch ein Grund, dem Glas einen Ehrenplatz auf Omas Kredenz oder in der Vitrine eines Museums einzuräumen. Doch das Fundstück aus verklungenen Tagen könnte der Einstieg zu interessanten Geschichten sein. Oma kann berichten, wie schwer es war, echten Honig zu bekommen, obwohl damals noch Unmassen von Bienen herumschwirrten. Vielleicht erzählt sie von einem Besuch in Berlin, der Hauptstadt der DDR, wo es gelang, mehrere Gläser Bienenhonig und dazu noch Papiertaschentücher für mindestens fünf bevorstehende Erkältungen der ganzen Familie und der Nachbarschaft zu bekommen.

Die Gegenstände des Alltags und des Konsums hatten einen höheren Stellenwert als heute. Sie wurden länger genutzt und öfter repariert. Während man den Westen als Wegwerfgesellschaft bezeichnete, könnte man analog im Osten von einer „Aufhebesellschaft“ sprechen.

Vor allem waren die Gegenstände des Alltags mit Geschichten verbunden. Einkaufen war ein tägliches Abenteuer voller Enttäuschungen und Erfolgserlebnisse. Wer abends mit einem Netz voller Apfelsinen nach Hause kam, konnte erzählen, wo und wann ihm das Glück widerfuhr, die Südfrüchte zu erwerben. Der Kauf eines Heizlüfters war wenigstens eine Kurzgeschichte wert, die Renovierung des Badezimmers einen Roman mit möglicherweise vielen Fortsetzungen. Doch die Erzählungen hatten im Unterschied zu vielen Produkten – wie dem Glas mit Kunsthonig – kein Verfallsdatum.

Die Konsumgüter Ostdeutschlands verloren ab dem 1. Juli 1990, dem Tag der Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion, ihren „moralischen Wert“, wie das die Ökonomen nennen. Na-



Schlange vor dem Intershop in der Friedrichstraße in Ost-Berlin, 1979

türlich hat das Radio am 1. Juli 1990 genauso funktioniert wie am Tag zuvor, doch es entsprach plötzlich nicht mehr dem höchsten technischen Standard oder dem modernsten Design. Man mag es mit Theodor W. Adorno und anderen linken Theoretikern „Konsumterror“ nennen, aber es hat funktioniert. Wohl niemals in der Geschichte hat es einen so harten Schnitt in der Objektwelt gegeben, wie am 1. Juli 1990. Das Universum der Gegenstände fiel nun auseinander in ein Früher und ein Heute. Nach einer jahrelangen Phase des allgemeinen Entsorgens – selbst das Wort war neu – folgte allerdings eine Rückbesinnung auf die Ostprodukte.

Man muss die Gegenstände ihre Geschichten erzählen lassen. Der spätromantische Dichter Freiherr Joseph von Eichendorff schrieb: „Schläft ein Lied in allen Dingen, / die da träumen fort und fort, / Und die Welt hebt an zu singen, / Triffst du nur das Zauberwort.“ Das ist hübsch ausgedrückt, aber nur die halbe Wahrheit. Die Geschichten, die uns die Dinge erzählen, holen die Vergangenheit in die Gegenwart. Sie schaffen kollektive und individuelle Identitäten, Erinnerungsorte im Sinne der Theorie von den *lieux de mémoire*. Das können Orte im topografischen Sinne sein, aber auch Dinge oder immaterielle Phänomene. Der Trabi ist ganz bestimmt ein *lieu de mémoire* aber auch das Lied der Puhdys „Alt wie ein Baum“ oder der Geruch von „Wofasept“. Diese Erinnerungsorte bringt der Historiker zum Geschichten erzählen. Doch die Gegenstände können gelegentlich auch verbissen schweigen, selbst wenn sie sich als Objekte musealer Sammlungen bereits in sicherem Gewahrsam befinden. Sie können auch verstockt die Lügengeschichten erzählen, die ihnen ihre Schöpfer mit auf den Weg gegeben haben. Der Historiker muss die Dinge zum „Singen“ bringen, wie der Kriminalkommissar den Ganoven bei der Vernehmung. Das „Zauberwort“, das dabei getroffen werden muss, ist oft weit weniger zauberhaft als Eichendorff sich das hat träumen lassen als er die verborgene Poesie der Welt zum Leben erwecken wollte. Der Kommissar respektive der Historiker müssen manchmal hart nachfra-



Krippenkinder bei der täglichen Ausfahrt in Cottbus, 1978

gen. Dies ist umso mehr der Fall, wenn es sich beim Untersuchungsführer und dem Verhörten um gute Bekannte handelt und der Beschuldigte schamlos und sentimental an die alte Freundschaft erinnert.

Von der Speisekarte zum *Goldbroiler* über den Luftkissenrasenmäher bis hin zum Wasserglas mit einem Abziehbild des *Brockenhotels* – es geht immer wieder um die gleiche Frage. Welchen Einfluss hatten die Staatsmacht und die Partei mit ihrer Ideologie auf das Alltagsleben der Menschen? Ständig werden zwei gegensätzliche Varianten zu Protokoll gegeben. Die einen erinnern sich an eine Obrigkeit, die permanent versuchte, das Leben ihrer Untertanen bis in den letzten Winkel zu kontrollieren und zu beherrschen. An eine Staatsmacht, die jede Abweichung von der gesetzten Norm mit einem ausgefeilten Instrumentarium von Bevorzugungen und Benachteiligungen zu verhindern suchte. Die andere Sichtweise berichtet von einem bunten, vielfältigen, sogar glücklichen und erfüllten Leben, in dem die Phrasen der Propaganda kaum noch wahrgenommen wurden. Sie erzählen von einer Staatsmacht, die zwar immer noch laut tönte doch zahnlos, zuletzt alt und müde wirkte und den Glauben an sich selbst verloren hatte.

Alles war knapp und alles war überreichlich vorhanden. Alle waren unzufrieden und alle – oder doch fast alle – passten sich an, kümmerten sich um das Nächstliegende, versuchten durchzukommen, das Beste aus der Situation zu machen. Man hatte sich eingerichtet, kannte die Spielregeln. Man nahm die Parolen der Partei nicht sonderlich ernst, doch schwieg fein still, so lange es offiziell zuring. Den ganzen Tag ärgerte man sich über die Misswirtschaft, die Schlangen vor den Läden und überfüllte Restaurants und abends stellte man das Westfernsehen ein und freute sich über eine Welt, in der es alles zu kaufen gab.

Lauter Spießler, soweit das Auge reicht? Angepasste, geduckte Kleinbürger, ängstliche Untertanen, die es sich wohl ergehen ließen in dem Ländchen hinter dem Stacheldraht?

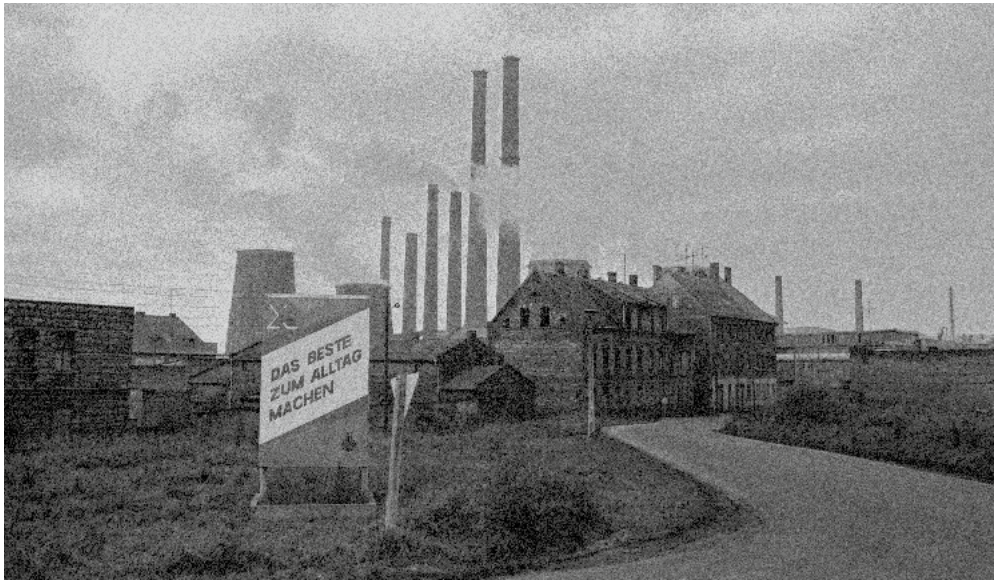
Der Feierabend war wichtiger als die Arbeit, das Wochenendgrundstück, die Familie, die Freunde, das gemeinsame Kaffeetrinken. Dort waren der Staat, die Partei und deren Ideologie weit weg. Stieß das System am Gartenzaun an seine Grenze oder war der Maschendrahtzaun die Grenze des unsichtbaren Gehäuses der Hörigkeit? War das kleine Spießerglück die Gegenwelt zur SED-Diktatur oder deren Teil? War die DDR eine Gesellschaft der willigen Untertanen, die mit ihrem Staat einen heimlichen Gesellschaftsvertrag geschlossen hatten oder war der Rückzug ins Private eine Form des Widerstehens? War die verhöhnte und geschmähte Kleinbürgerlichkeit die eigentliche Lebens- und Überlebensform der Menschen im Sozialismus, die schließlich über alle Utopien und Ideologien triumphierte?

Dennoch gab die SED-Führung bis zum Oktober 1989 kein Stück ihrer Macht preis. Weder ihren Anspruch, über das Wohl und Wehe der Bürger entscheiden zu können, noch ihr Wahrheitsmonopol oder das System der Hierarchien und Privilegien gaben die Herrschenden auf. Sie konnten dies nicht tun, ohne auf die Macht gänzlich zu verzichten.

Es gibt in Systemen kein Leben jenseits der Diktatur. Das Leben in der Nische, das viele auswärtige Beobachter in der DDR diagnostizierten, war eine reine Fehlwahrnehmung bzw. das Wunschdenken der Betroffenen. Die Nischen waren bis in den letzten Winkel ausgeleuchtet, kontrolliert und beherrscht.

Der Staatssicherheit, dem eng geknüpften Netz der Sozialkontrolle, der ständigen Beurteilung durch Dienstvorgesetzte und gesellschaftliche Instanzen konnte niemand entkommen. Es gab keinen Datenschutz, weder ein Bankgeheimnis, noch eine ärztliche Schweigepflicht, weder ein Brief- und Telefongeheimnis noch eine geschützte Privatsphäre. Die Staatsmacht war rein technisch ohne weiteres in der Lage, alle Lebensbereiche zu kontrollieren, überall einzugreifen und Widerspruch wirksam zu eliminieren. Insofern gab es keine klare Abgrenzung zwischen Anpassung und Widerstand, sondern lediglich unterschiedlichen Formen und Grade der Anpassung.

Das sozialistische System in der DDR ist nicht an seinen Fehlern, sondern an der wachsenden Vervollkommnung gescheitert. Nicht die politischen Gegner, deren Verfolgung die Staatsmacht so viel Aufwand gekostet hatte, richteten das System zugrunde, sondern die Führung der SED selbst. Das Prinzip von Befehl und Gehorsam produzierte Untertanengeist, Mangel an Bürgersinn, Gleichgültigkeit, Schlendrian, Inkompetenz, Verweigerung von Leistungsbereit-



Oben VEB Steinzeugkombinat in Bitterfeld, 1981 | Rechts Arbeiter in Görlitz, 1981

schaft und Kreativität. Ein diffuses Dämmerlicht lag über dem sterbenden Staatswesen. Manche, zumal westliche Beobachter, haben diese Lethargie als Stabilität missdeutet. Aber auch innerhalb der DDR hofften viele, es könne ewig so weitergehen wie bisher, denn nicht nur die Funktionsträger des Systems hatten sich gut eingerichtet. Die Zeichen standen im gesamten kommunistischen Machtbereich auf Untergang, aber niemand wollte es wirklich glauben.

Die Weltgeschichte schien das kleine Ländchen zwischen Oder und Elbe vergessen zu haben. Die bedrückende Windstille im geistigen Leben hatte sehr konkrete Ursachen. Die sozialistische Utopie war tot, und der real existierende Kapitalismus übte gerade auf jene, die psychisch unter der Bedrückung in der DDR litten, wenig Anziehungskraft aus. All dies schuf den seltsam unwirklichen Seelenzustand, der über die Wende hinaus fortwirkte – das Gefühl des Abschieds ohne Aufbruch.

Wie endet nun aber der Versuch, die Objekte der DDR zum Sprechen zu bringen? Die Frage nach Schuld oder Unschuld stellt sich ohnehin nicht. Doch ganz ohne Resultat soll die Vernehmung nicht bleiben. Immer wieder und immer von Neuem muss die Befragung beginnen. Das heißt für den Befragter: genau zuhören und hart nachfragen. Das von Eichendorff beschworene „Zauberwort“ kann nur *kritische Analyse* heißen und wenn ein Hauch sentimentaler Erinnerung dabei ist – so soll es denn sein.



# Lebensmittel

Die Lebensmittelversorgung war über die Jahrzehnte hinweg ein Sorgenkind der SED-Führung, der fortwährende Mangel für die Bevölkerung ein ständiger Grund zur Unzufriedenheit und zu Beschwerden. Die Lebensmittelversorgung sollte auf der heimischen Produktion basieren. Das wäre auch ohne Weiteres möglich gewesen, denn das Gebiet der späteren DDR war bis 1945 ein landwirtschaftliches Überschussgebiet gewesen, das heißt, es wurden mehr Agrarerzeugnisse produziert als verbraucht.

Einen tief greifenden Einschnitt in die Struktur der Landwirtschaft bildete die Bodenreform im September 1945. Aus politischen sowie ideologischen Gründen wurde jeglicher Grundbesitz ab einer Größe von 100 Hektar entschädigungslos enteignet und in Kleinbauernwirtschaften aufgeteilt.

Den Neubauern fehlten Gerätschaften, Saatgut, Vieh, Stallungen und Gebäude. Zu-



1022197  
**Konservierter Rosenkohl**  
1988 | VEB Spreewaldkonserve Golßen  
7,3 × Ø 9 cm | EVP 1,20 M

1021803  
**Konserviertes Mischgemüse**  
1988 | VEB Kombinat Obst- und Gemüseverarbeitung  
Ogema | Magdeburg | 12,2 × Ø 10,2 cm | EVP 2,10 M

dem kamen viele Umsiedler nicht aus der Landwirtschaft und verfügten somit nicht über die notwendigen Erfahrungen. 1950 lag die landwirtschaftliche Produktion lediglich bei 50 Prozent des Vorkriegsstandes. Immerhin war seit etwa 1953 die Grundversorgung gesichert, sodass 1958 die Lebensmittelmarken abgeschafft werden konnten. Dann führte die zwangsweise Kollektivierung (Kollektiv) der Landwirtschaft ab 1960 zu neuen Schwierigkeiten bei der Versorgung mit Nahrungsmitteln.

Erst im Laufe der sechziger Jahre stabilisierte sich die Versorgungslage. Allerdings waren auch in den folgenden beiden Jahrzehnten die Lebensmittelgeschäfte oft schon lange vor Ladenschluss wie leer gefegt. Das betraf Bäckereien, Fleischereien und ganz besonders den Obst- und Gemüsehandel. Statt frischem Obst und Gemüse konnte die Hausfrau froh sein, ein Konservenglas Erbsen oder

Bohnen zu bekommen. Importe aus den sozialistischen Staaten (Sozialismus) glichen das Defizit bis zu einem gewissen Grad aus: Aprikosen und Pflirsiche in Gläsern aus Bulgarien oder Paprika in Blechkonserven aus Ungarn.

Von wirklicher Not oder gar Hunger konnte in der DDR jedoch keine Rede sein. Im Gegenteil: Der Mangel führte auch auf dem Gebiet der Lebensmittel zur Verschwendung. Aufgrund der subventionierten Preise (Subventionierung) wurde von den Kunden oft über den Bedarf gekauft.

Doch es gab kaum Produkte, die zu jeder Zeit und in ausreichender Qualität verfügbar waren. So griffen gerade in der Spätzeit der DDR willkürliche Rationierungen, Hamsverkäufe und Tauschgeschäfte um sich. Die schlechte Versorgung hat den Unwillen der Bevölkerung kräftig geschürt und den Untergang der DDR maßgeblich befördert.

1022195  
**Konserviertes Fleisch Halko Rinderbrust**  
1989 | VEB Halberstädter Fleisch- und Wurstwaren-Werke  
Halberstadt/Harz | 6,3 × Ø 10,2 cm

1021736  
**Konserviertes Fleisch Frühstücksfleisch**  
1988 | VEB Gothaer Fleisch- und Wurstwarenwerk  
6,3 × Ø 10,2 cm | EVP 7,20 M



1021349  
**Rhabarbersaft Eden**  
 1989 | VEB Havelland Beelitz  
 14,2 x Ø 5,5 cm | EVP -,75 M



1015569  
**Limonade Contratherm**  
 1988 | VEB Getränkekombinat Berlin  
 17 x Ø 7,5 cm | unverkäuflich



101753  
**Himbeersirup Schkölemer**  
 1987 | VEB Obst- und Gemüse-konser-  
 ven Gera | 24 x Ø 6,5 cm | EVP 2,05 M



1021038  
**Werbeschild Neukircher Zwieback**  
 1966 | VEB Zwiebackfabrik Neukirch/  
 Lausitz | 23,8 x 34 cm



## ★ Tempo-Gerichte

Inv.-Nr. 1003235 / 1003236 / 1018965 | 1983  
VEB Nahrungsmittelwerke Suppina Auerbach  
12,5 × 17 × 4 cm | EVP -,60 / 1,05 / -,85 M

Am 2. Dezember 1962 berichtete die *Berliner Zeitung* unter der Überschrift „Die Zehn-Minuten-Erbse“ von einer Neuentwicklung des *Instituts für Getreideverarbeitung (IGV)* in Potsdam. Der Lebensmitteltechnologe Peter Kretschmer berichtete der Zeitung, dass die Erbsen unter Überdruck mit Dampf behandelt und dann wieder getrocknet werden. „Zugegeben, das geschlossene, runde Aussehen der Erbse ist verloren gegangen“, sagte er. „Sie ist aufgeplatzt. Doch sobald die Erbse in kochendes Wasser kommt, nimmt sie ihre alte Form wieder an [...] Aber entscheidend ist, daß die Frucht in keiner Weise an Nährwert verliert. Im Gegenteil, der Nährwert erhöht sich um etwa 15 Prozent.“ Kretschmer, der später als Erfinder zahlreicher weiterer Schnellgerichte bekannt wurde, hat seine Versuche nicht nur auf Erbsen beschränkt. Auch Linsen und Bohnen brauchen nach entsprechender Behandlung ebenfalls nur noch eine Kochzeit von 10 bis 15 Minuten. „Wieviel Zeit gewinnt die Hausfrau!“, jubelte die *Berliner Zeitung*. Und genau darum ging es. Die Wirtschaft brauchte dringend Arbeitskräfte. Deswegen bemühte sich die Führung der DDR, die Frauen in den Arbeitsprozess zu integrieren. Technische Neuerungen aller Art sollten es den Frauen ermöglichen, Beruf und Familie in Einklang

zu bringen. Dabei ging man stillschweigend davon aus, dass die Küchenarbeit von der Frau geleistet wird, was allerdings auch der Alltagsrealität entsprach. Ein weiterer Vorteil bestand darin, dass für die Hülsenfrüchte aus heimischem Anbau keine Devisen für einen preisintensiven Import ausgegeben werden mussten.

Seit 1964 wurden die Pappschachteln mit einem Nettogewicht von 250 Gramm unter dem Markennamen „Tempo-Erbsen“ im VEB Nahrungsmittelwerk Suppina (VEB) im sächsischen Auerbach produziert und für 60 Pfennig im Handel angeboten. Ein Jahr später folgten die „Tempo-Bohnen“ zum Preis von 65 Pfennig und „Tempo-Linsen“ für 1,05 Mark. Diese und auch andere Fertiggerichte waren so preiswert, zeitsparend und wohlschmeckend, dass sie im Einzelhandel oft knapp waren. VEB Suppina gelangte nach der Wende in den Besitz des Heilbronner Lebensmittelkonzerns Knorr, der die Suppina-Produktfamilie allerdings schon 1991 vom Markt nahm. Die „Tempo“-Gerichte feierten jedoch 2003 durch eine Übernahme der Markenrechte Auferstehung. Sie werden seitdem in den klassischen Pappschachteln mit leicht modernisiertem Design angeboten und nicht nur von den Freunden der Ostprodukte gekauft.





## ★ **Kunsthonig Elbdom**

Inv.-Nr. 1015765 | 1988

VEB Zuckerwarenfabrik Elbdom Meißen

12 × Ø 7,5 cm | EVP 1,10 M

Am 22. Mai 1949 gab es gute Nachrichten für die Bevölkerung der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und des Ostsektors Groß-Berlins: Die Handelsorganisation (HO), die seit 1948 zu grotesk überhöhten Preisen markenfreie Waren anbot, veröffentlichte eine Liste ihrer rund 8.000 Artikel, auf der die Preise teilweise deutlich gesenkt waren. Unter anderem verringerte sich der Kilopreis für Zucker von 33 auf 24 Mark. Ein Kilo Kunsthonig kostete nun ebenfalls 24 statt der bisher 26 Mark. Solche Summen müssen im Verhältnis zum Durchschnittsverdienst von ungefähr 250 Mark gesehen werden.

Kunsthonig gehörte zu den typischen Ersatzprodukten, mit denen in Kriegs- und Hungerzeiten das Volk beglückt wurde. Rein chemisch handelt es sich um eine konzentrierte Zuckerlösung, die auf 90 Grad erhitzt und dann mit Säure versetzt wird, wobei Glukose und Fruktose entstehen. Mit einem Wasseranteil von 20 Prozent und etwas Aroma, vielleicht sogar einem Anteil echtem Honig, entsteht eine dickflüssige Masse, die mit ein bisschen gutem Willen im Geschmack an Honig erinnert. Angeblich konnte man das

Produkt mit recht einfachen Mitteln sogar in Heimarbeit herstellen.

Da in der DDR Bienenhonig durchgängig knapp war, wurden die Gläser mit Kunsthonig des Markenzeichens Elbdom viel gekauft. Zu der Vereinigung volkseigener Betriebe gehörten mehrere Unternehmen, unter anderen auch das VEB Kombinat Süßwaren Delitzsch. Die dort produzierten Gläser mit 500 Gramm Kunsthonig waren mit 1,10 Mark sehr preiswert, zumal die Durchschnittsgehälter seit 1949 etwa auf das Vierfache gestiegen waren und 1989 bei 1.300 M brutto lagen. Im Laufe der Zeit wurde Kunsthonig zunehmend zur Zubereitung unterschiedlicher Speisen und Süßigkeiten genutzt. In allen Backbüchern der DDR gehörte speziell bei der Herstellung von Honigkuchen zu Weihnachten Kunsthonig zu den obligatorischen Zutaten und auch zur Anreicherung von Fruchtsalat mit Möhren wird ein Löffel davon empfohlen. Darüber hinaus wurde er als Brotaufstrich verwendet. Bei allen Massenspeisungen von Pionierferienlagern über den FDGB-Feriedienst bis zur Nationalen Volksarmee (NVA) war Kunsthonig Teil der Standardverpflegung.

## ★ Limonade Spreequell Club Cola

Inv.-Nr. 1003593 | 1989

VEB Getränkekombinat Berlin

23 × Ø 6,5 cm | EVP –,65 M

Im Rahmen des Wettbewerbs zu Ehren des VII. Parteitages der SED präsentierten auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1967 fünf Betriebe der Getränkeindustrie der DDR ihre neuen Produkte. Darunter befanden sich mehrere alkoholfreie Erfrischungsgetränke, unter anderem „Club Cola“. Die Werkstätten der Getränkebetriebe erfüllten damit eine Forderung der Parteiführung, die von der volkseigenen Industrie „Weltniveau“ erwartete. Hinter dieser in den sechziger Jahren überall präsenten Losung standen sowohl das Bestreben, exportfähige Produkte für den Weltmarkt zu produzieren, als auch die Konsumwünsche der eigenen Bevölkerung zu befriedigen. Dabei scheute sich die SED-Führung nicht, alte Tabus zu brechen.

„Coca-Cola“ war damals in der ganzen Welt ein zentrales Symbol für den amerikanischen *Way of Life*, der durch sein Wohlstandsversprechen die ausgebeuteten Massen vom Kampf für den Sozialismus abhielt. Dementsprechend war „Coca Cola“ in den

Zeiten des Kalten Krieges in der DDR streng verpönt. Doch die von Walter Ulbricht verkündete Losung lautete „überholen ohne einzuholen“. Das sollte auch auf dem Gebiet der Erfrischungsgetränke gelten. Kein Zweifel also, dass eine Cola im Sozialismus viel besser schmecken würde als im Kapitalismus. Laut einer Presseinformation der Hauptdirektion des Staatlichen Getränkekontors vom 21. März 1967 sollte die „Club Cola“ aus dem VEB Berliner Getränkekombinat als ein „voll der internationalen Geschmacksrichtung entsprechendes Erfrischungsgetränk“ das Erste sein, das gleichzeitig in allen Bezirken der DDR nach einheitlicher Rezeptur gehandelt werden wird.

Ab dem 17. April 1967 tagte in der Werner-Seelenbinder-Halle in Ostberlin der VII. Parteitag der SED und an den Getränkeständen in der und rund um die Rennsporthalle konnten die Delegierten nach den staubtrockenen Reden der Parteiführer ihre Kehlen mit sozialistischer „Club Cola“ befeuchten.

